Buntes Allerlei.

Der längste Kanal ist der Kaiserliche Kanal in China; er mißt reichlich 3390 km.

In den letzten dreißig Jahren ist von der Küste Englands im ganzen ungefähr eine Bodenfläche von 1214 ha von der See abgespült worden. Yorkshire hat 323 ha verloren, und Lancashire und Suffolk haben jedes gegen 240 ha verloren.

Nur ein Mann unter je zweihunderten ist 180 cm groß.

Ehrwürdige Krokodile. In dem Durchschnitt des Panamakanals bei Culebra stießen die Arbeiter zu ihrem Erstaunen auf zwei Krokodile, die ersten, die seit Menschengedenken in Mittelamerika gefunden worden sind. Jedes Tier war vierundeinhalb Meter lang und hatte im Unter- und im Oberkiefer sieben volle Sätze Zähne. Eine solche Ausstattung mit Zähnen deutet darauf hin, daß die Tiere jedes ein Alter von mehreren hundert Jahren erreicht haben mußten.

Bis vor vier oder fünf Jahren sahen die Frauen der Mandschurei die Diamanten nur als schöne Glassteinchen an; jetzt werden die kostbaren Steine dortzulande aber auch nach ihrem marktgängigen Werte geschätzt.

Scharf schneidende Werkzeuge verlieren ihre Härte, wenn sie den Sonnenstrahlen längere Zeit ausgesetzt bleiben.

Elfenbein bleichen. Gelb gewordenes Elfenbein feuchtet man mit Wasser an und setzt es unter Glas der Sonne aus.

Kopfbürsten befreit man vom Staub und Fett, wenn man sie mit lauwarmem Wasser und Salmiakgeist wäscht. (2 Teile Wasser, 1 Teil Salmiakgeist.)

Gießkannen lassen sich reparieren, wenn man ein Stück Zeug in Kopalfirnis taucht, auf die schadhafte Stelle klebt und gut trocknen läßt.

Fleckige Messerklingen reibt man vor dem Putzen mit einem Kork, der in Spiritus und Putzpulver getaucht ist, ein und läßt die Masse antrocknen.

Neusilber (wie auch Silber) wäscht man mit warmem Seifenwasser ab, trocknet mit weichen Tüchern und reibt mit Leder nach.

Von Zeit zu Zeit putzt man es mit Schlemmkreide, die in Spiritus gelöst ist, unter Hinzunahme von einigen Tropfen Salmiak.

Kalte Hände und Füße sind ein Zeichen von Blutarmut. Dagegen empfiehlt sich Fleischkost, guter, alter, roter Wein und dreimal täglich 30 Tropfen apfelsaure Eisentinktur.

Das einfachste Mittel, das Auftreten von „Mitessern“ im Gesicht zu verhüten, bleibt immer der fleißige Gebrauch einer guten, das heißt nicht ätzenden Natronseife und eines möglichst rauhen Handtuchs.

Fliegenpapier selbst anzufertigen. Fein gestoßener schwarzer Pfeffer wird mit wenig verdünntem Honig tüchtig vermischt und diese Mischung mittels eines kleinen Pinsels oder auch mit einem Messer auf gewöhnliches graues Löschpapier gestrichen. Das so bestrichene Papier muß mehrere Tage trocknen. Beim Gebrauch wird es mit Zuckerwasser benäßt und auf einen Teller gelegt. Die Fliegen gehen gerne daran und finden durch Ankleben und Genuß des Pfeffers schnell ihren Tod. Dieses einfach herzustellende, wirksame Fliegenpapier hat den Vorteil, daß es giftfrei ist und so aus Unvorsichtigkeit niemals damit ein Unglück verursacht werden kann.

Wie bewahrt man gedörrte Pflaumen auf? In Süddeutschland findet man, daß gedörrtes Obst in gewaschenen leinenen Säcken aufbewahrt wird. Die Säcke werden fest gefüllt und gut zugebunden und mit der zugebundenen Seite an einem Dachbalken auf einem luftigen Boden aufgehängt. Auf diese Weise können die Pflaumen lange Jahre aufbewahrt werden, so lange nicht kleine oder große Naschmäuler den Versteck entdecken.

Sauer.



Hausherr: „Nun komm, alter Freund, noch ein Gläschen zum Abschied . . .“ — Freund: „Kinder, macht mir doch den Abschied nicht so sauer!“

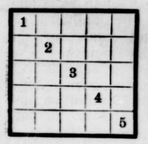
Der Herr muß selber sein der Knecht,
Will er's im Hause haben recht.
Die Frau muß selber sein die Ma(g)d,
Will sie im Hause schaffen Rat.
Gesinde nimmt nicht recht in acht,
Was Schaden und Nutzen im Hause macht.

Rätsel-Ecke.

Anagramm.

Seile, Zeile, Elfen, Allee, Nidda.

In jedem der obigen Wörter ist ein Buchstabe zu ändern und dann durch Umstellen der Laute ein neues Wort von folgender Bedeutung zu bilden:



1. eine deutsche Festung, 2. eine Pflanzenart, 3. Edelfische, 4. das Heiligste in römischen Tempeln, 5. einen Modenarren. — Werden die richtig gefundenen Wörter in die senkrechten oder wagerechten Reihen der Figur eingetragen, so bezeichnen die an Stelle der Ziffern befindlichen Buchstaben einen männlichen Namen.

Wortbildung.

ab au che der dra et ge in jo ka lon mar mo ner nu recht stand ta ter til ven wisch zel zett.

Aus obigen Silben sind sechs Wortpaare zu bilden, deren Endsilbe des ersten Wortes (A) und die Anfangssilbe des zweiten Wortes (B) ein drittes Wort (C) ergeben. Beispiel: A Dio, B Dernach, C Oder. Die Anfangsbuchstaben der Wörter C sollen eine preußische Stadt nennen.

Bilder-Rätsel.



Silben-Rätsel.

a ba bert bi bra bri dal di e e ga gent hold i le na ni no och ra ral re rein rew ru se son tum u.

Aus obigen Silben sind 11 Wörter von folgender Bedeutung zu bilden: 1. einen Nebenfluß der Weser, 2. einen Tenoristen, 3. einen Heiligen, 4. eine Stadt in Frankreich, 5. einen Nebenfluß der Rhone, 6. einen Physiker, 7. einen Nebenfluß des Bug in Rußland, 8. eine Heilige, 9. ein Gebirge in Rußland, 10. einen männlichen Namen, 11. einen weiblichen Namen. — Bei richtiger Lösung nennen die Anfangs- und die Endbuchstaben je eine brandenburgische Stadt.

Magisches Dreieck.



Die Buchstaben in nebenstehender Figur sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen gleich den senkrechten Wörter von folgender Bezeichnung ergeben:

1. einen Berg im Berner Oberland, 2. eine Person aus Meyerbeers Afrikanerin, 3. eine Waffe der alten Deutschen, 4. eine Note, 5. einen Konsonanten.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Quadrat mit Diagonalen: Venedig, Zigarre, Vincenz, Gazelle, Violine, Gablonz.

Wörterbildung: Bellini, Eberbach, Racine, Lavendel, Jason, Ninive. — Berlin.

Bilder-Rätsel: Widerstrebe dem Bösen mit aller Kraft.

Wechsel-Rätsel: Orlow, Alve, Lasen, Fugen, Laugs, Lorca, Iden. — Orlog, Alge, Lasen, Eugen, Laute, Lorch, Ibex. — Wolfgang Goethe.

Kombinations- und Ergänzungs-Aufgabe: Fürstenberg, Lichtenhain, Altenburg, Plattensee, Wittenberg, Altenstein.

Ersatz-Aufgabe: Bandola, Chedive, Landeck, Nordpol.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Karl Schaumburg, Berlin. — Druck und Verlag von Georg E. Nagel in Berlin-Schöneberg.



Nr. 39. Beilage zum Altenaer Kreisblatt. 1912.

Die Herrin.

(Nachdruck verboten.)

Novelle von G. von Schlippenbach. (Herbert Rivulet.)

(Fortsetzung.)

„Erna, Du kommst zu mir?“ sagte der Vetter leise mit einer Betonung, die ihr zu Herzen geht.

„Ja, Wilhelm.“

Unwillkürlich hat sie den alten Namen ausgesprochen. „Ja, ich konnte nicht anders.“

„Und Du willst bei mir bleiben?“ fragt er zaghaft.

„Bis Du mit mir nach Rotheide kannst,“ entgegnete sie, „Dein Arzt wünscht zur Stärkung Deiner Gesundheit einen Aufenthalt an der See, wo Du Dich besser erholen könntest als in dem alten, großen Hause.“

„Nein, nein,“ murmelt er abwehrend, „das geht nicht.“

Sie beugt sich über ihn, sehr weich fällt es von ihren Lippen: „Wenn ich Dich darum bitte, sieh', ich bin sehr einsam geworden seit meinem großen Schmerz — willst Du nicht kommen?“



Der neue englische Kriegsminister Oberst Seely. (S. 3.)

Er glaubt noch immer zu träumen — einer seiner Schwächeanfälle kommt über ihn, und sein Kopf sinkt in das Kissen zurück, seine Sinne schwinden.

Erna beugt sich angstvoll über ihn.

„Doktor,“ ruft sie erschreckt.

Und als der Arzt schnell eintritt:

„Wird er leben? Habe ich ihn getötet?“

„Nein, gnädige Frau,“ lautet die Antwort, „seit ich ihm mitteilte, daß Sie kommen, hat er sich wunderbar erholt, in Ihrer Hand liegt jetzt alles.“

Erna verläßt das Zimmer, sie sieht Franken an dem Tage nicht mehr, der Arzt verbietet es, da er große Ruhe verordnet.

Und in der langen, schlaflosen Nacht kommt die junge Frau zu einem Entschluß, sie gräbt ein Grab und versenkt darin die Vergangenheit, ihr totes Glück und ihr herbes Leid. Sie sagt sich, daß sie nicht mehr so einsam leben kann und wieder einen Menschen haben muß, der zu ihr gehört, denn sie besitzt weder Eltern noch Geschwister. Gegen Morgen schläft sie ein und erwacht erst spät. Aus ihrem Fenster hat sie die herrlichste Aussicht auf den tiefblauen Vierwaldstätter See und die schneegekrönten Kuppen des Berner Oberlandes. Wie hell und goldig liegt der Strahl der Sonne auf Bergen und Wasser, Erna glaubt noch nie etwas so Schönes gesehen zu haben. Und ihr Herz pocht schneller, es ist, als sei etwas darin zu einem neuen Leben erwacht nach langer Winterkälte.

Die Tage kommen und gehen. Mit keinem Wort erwähnen die beiden Menschenkinder das, was sie beschäftigt, aber es geht wie ein stillschweigendes Verständnis von ihm zu ihr. Franken ist noch zu schwach, häufige Fieberanfälle beunruhigen seine Cousine, der Arzt beruhigt sie und meint, daß es wohl noch ein Jahr dauern kann, bis der junge Ingenieur die bösen Folgen des Tropenklimas überwinden wird.



Baron Eugen de Beyens, der neue belgische Gesandte in Berlin.

Nun aber macht die Besserung Riesenfortschritte, schon darf Franken auf dem Balkon sitzen, dann spazierenfahren, oder, auf den Arm Ernas gestützt, einige Schritte gehen. Sie ist so recht in ihrem Element, sie bestimmt alles, ordnet an und beherrscht den noch Willenlosen, der allzuglücklich bei ihrer Fürsorge ist. Und nach vier Wochen sagt der Arzt:

„Sie können jetzt reisen, mein lieber Freund.“

Es ist Abend, vom Vierwaldstätter See kommt köstliche Frische, die Sonne vergoldet mit Purpurschein die Schneehäupter der Berge, wunderbarer Frieden liegt auf dem erhabenen

Landschaftsbilde. Erna und Franken stehen nebeneinander auf dem von dichtem Wein umrankten Penston, und beide wissen es, daß die nächste Stunde über ihr Schicksal entscheidet.

Wer wird das erste Wort sprechen?



Denkmal Friedrich Wilhelms I. in Neukölln bei Berlin, von der böhmischen Gemeinde gestiftet.

Als Mann müßte er es. Aber er scheut sich davor. Wie? wenn sie ihm, wie schon früher einmal, ein schroffes Nein sagt? Er fühlt es, er ginge daran zugrunde, seine Liebe ist tiefer als je, in den eben verflossenen Wochen hat er Erna von einer ganz neuen Seite kennen gelernt, noch nie war sie ihm so begehrenswert erschienen.

„Willi," sagte sie sehr leise, „ich habe eine Frage an Dich."

„Ich weiß, was es ist," versetzte er, „darf ich offen sprechen?"

Sie nickt Gewährung.

„Als ich Dich vor einem und einem halben Jahre verließ, da war mir das Leben verleidet," sagt Franken, „Du weißt, daß ich nach Afrika ging in der Hoffnung, wie soviele, dort ein Grab zu finden. Gott hat es anders gewollt, ich lebe."

Er kann nicht weiter sprechen, so bewegt ist er. Da ergreift sie seine Hand, eine für einen Mann fast zu feine, zarte, ihre warmen, lebensvollen Finger schließen sich fest wie Besitz ergreifend darum.

„So lebe für mich," sagte sie.

„Hast Du die Vergangenheit begraben, Erna?"

„Ich hoffe es — die Zukunft liegt vor uns."

— — Ehe sie Luzern verließen, wurden sie Mann und Weib. Es ging nordwärts, Rotheide erwartet das neuvermählte Paar. Wird das Glück mit ihnen über die Schwelle treten?

„Ich habe es Ihnen doch schon gesagt, Müller, ich dulde keine anderen Bestimmungen als die meinigen, zum letztenmal sage ich es Ihnen, richten Sie sich danach, verstehen Sie mich?" Die Worte spricht die Herrin von Rotheide in kurzen, fast unfreundlichem Ton zu dem vor ihr stehenden alten Diener.

„Gnädige Frau," wagt der Aufseher des Gutes zu sagen, „Herr Franken wollte es anders haben, er wollte, daß der



Ein blinder Dichter am Vorlesetisch. (S. 3.)

Bote zur Stadt gestern hinfuhr, denn er wünschte seine wissenschaftlichen Bücher und Chemikalien bald zu haben."

„Es ist gut — ich werde mit meinem Mann sprechen, gehen Sie jetzt." Ein kurzes Kopfnicken verabschiedet Müller. Er geht und denkt für sich: „die Herrin" ist heute bei schlechter Laune, der arme Herr Franken dauert mich, solch junger Mann, und er hat hier nichts zu sagen.

Es ist eine Tatsache, daß alle auf dem Gut Ernas Gatten nie „den Herrn" nennen und nur ihr den altgewohnten Titel beilegen. Ja, sie ist „die Herrin" geblieben, sie bestimmt alles allein wie in ihrer Witwenzeit, sie hält die Zügel der Wirtschaft in der festen Hand und ist eifersüchtig bemüht, kein Jota ihrer Selbständigkeit sich entwinden zu lassen. Nun sind es ein und ein halbes Jahr, seit das Ehepaar nach Rotheide kam. Anfänglich war Franken noch so leidend, daß er die Ruhe und Untätigkeit wohltuend empfand. Er war im Besitz der geliebten Frau und ließ sich von ihr hegen und beherrschen. Es war so bequem, den siechen Körper allmählich erstarken zu fühlen, immer seltener traten die schlimmen Fieberanfälle auf. In dieser ersten Zeit ihrer zweiten Ehe war Erna unerschöpflich in Rücksichten, und auch sie fühlte sich glücklich, nicht mehr einsam in dem großen Hause zu sein. Frühmorgens stand die tatkräftige, rüstige Frau auf und war schon mehrere Stunden in Wald und Feld bei der Arbeit gewesen, wenn ihr Gatte noch den tiefen Schlummer der Genesung schlief. Frisch und einen Hauch der Winterluft mit sich bringend, traf sie Franken später. Er, der an das Tropenklima gewöhnt war, saß meist am brennenden Kamin und las in einem wissenschaftlichen Buch, oder starrte untätig in die Flamme.

„Guten Tag, Willi," sagte die blühende Frau und reichte ihm die Hand.

Er fröstelte.

„Wie kalt es wieder ist," sagte er, „du scheinst es gar nicht zu spüren, Erna."

„Bewahre, es ist ja herrliches Wetter," versetzte sie lachend.

Als Franken sich nach Weihnachten hergestellt fühlte, bat er



Das neue Reiterdenkmal des Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg in Brandenburg a. d. Habel, modelliert von Prof. Ludwig Manzel.

seine Frau, ihn in der Bewirtschaftung Rotheides zu unterweisen, die völlige Untätigkeit fing an, ihm drückend zu werden. Ein unbefriedigtes Gefühl kam jetzt oft über ihn.

Erna sah ihren Gatten zuerst erstaunt an, dann brach sie in ein lautes Gelächter aus.

„Aber, lieber Junge, Du paßt doch nicht zum Landwirt," rief sie.

Daß sie ihn zuweilen, wie einst in der Knabenzeit, „lieber Junge" nannte, gab ihm jedesmal einen Stich ins Herz, er glaubte darin etwas herabsetzendes zu entdecken, während Erna es doch nur aus alter Gewohnheit tat. Ziemlich gereizt sagte Franken daher:

„Was soll ich hier, wenn ich keine Tätigkeit habe?"

„Du hast doch Deine Bücher und sollst Dich erholen."

„Ich habe aber einen Beruf nötig, ich bin aus meiner Sphäre geschleudert, hier fühle ich mich so fremd, so überflüssig."

„Ja, lieber Junge, das hast Du gewußt, als Du mich heiratest, ich werde doch nicht Rotheide aufgeben."

Franken stieg das Blut zu Kopf. Er sprang heftig auf. „Nenne mich nicht fortwährend „Lieber Junge!" rief er heftig, „ich bin Dein Mann."

Wie er hoch aufgerichtet vor ihr steht, reckt seine zarte Gestalt sich, und es blitzt ärgerlich in seinen dunklen Augen auf. Erna ist etwas erstaunt, zum erstenmal tritt er ihr in dieser Weise gegenüber.

„Ich will es nicht wieder tun," verspricht sie lächelnd, aber beruhige Dich, daß ich hier die Herrin bin, daran läßt sich nichts ändern, hast Du denn Interesse für die Landwirtschaft?"



Die Gesamtansicht von Fez, der Hauptstadt von Marokko.

„Nein," gesteht Franken kleinlaut ein, „bisher wenigstens nicht."

„Dann lohnt es sich auch nicht, daß Du Dich mit Dingen abgibst, die ich viel besser allein verstehe." — Verstimmt trennten die Eheleute sich.

„Was bin ich hier," dachte Franken seitdem oft traurig, „der Mann meiner Frau, weiter nichts, und es wäre doch an mir, ihr das Heim zu bieten, in dem wir zusammen leben."

Und mit jedemmal, wo er einen neuen Anlauf nahm, um aus der ihm aufgezwungenen Rolle herauszukommen, verschärfte sich der Zwiespalt zwischen den Gatten. Franken gebot über eigenes Vermögen, er wünschte ein kleines chemisches Laboratorium anzulegen, und sein Wunsch fand bei Erna lebhafte Zustimmung. So würde er doch beschäftigt sein und nicht mehr jenen unzufriedenen, traurigen Ausdruck haben, der sie betrübte und zugleich ärgerte.

Franken saß, seitdem er sein kleines Reich in einem Seitenflügel des großen Hauses im letzten Zimmer eingerichtet, fast den ganzen Tag bei seinen Retorten und Experimenten, denn neben seinen Studien als Bergingenieur hatte er auch fleißig Chemie studiert. Er hatte seine Bücher holen lassen und ergänzte sie durch neue Anschaffungen. Erna ließ es sich angelegen sein, die beiden Zimmer im Westflügel, wo ihr Mann sein eigentliches, seinem Geschmack entsprechendes Heim gründet, recht gemütlich und komfortabel herzurichten. Dunkle, bequeme Möbel, weiche Teppiche und schöne Vorhänge, sowie einige gute Stahlstiche dienten zur Ausschmückung. Als alles fertig war, durfte Franken erst eintreten.

„Nun, gefällt es Dir denn nicht?" fragte seine Frau etwas empfindlich, als er schweigend dastand und seine Blicke langsam von einem Gegenstand zum andern glitten. Er fuhr sich über die Stirn, war es ihm doch eben, als habe er an den Fenstern Eisenstäbe gesehen, er atmete schwer, ein Gefühl der Schwäche ließ ihn taumeln.

„Stütze Dich auf mich, lieber Junge!" rief Erna erschreckt, „Du bist doch noch gar nicht wohl."

Sie hatte wieder die ihm so peinliche Anrede gebraucht. Mit starken Armen hielt sie Franken umfaßt, aufrichtige Besorgnis lag in ihrer Stimme, als sie sagte:

„Du Armer, Lieber, ich sorge mich so um Dich."

„Sie ist gut und sie liebt mich," dachte er, und im Augenblick vergaß er darüber alles andere, alles was ihn quälte und an ihm heimlich nagte. Erna fühlte sich im Gegensatz zu solchen Stimmungen ihres Mannes vollkommen glücklich. Sie hatte die ihr liebe Arbeit, und die Einsamkeit hatte aufgehört, sie hatte wieder jemand, der ihr nahestand, jemand, der sie liebte. Frankens liebenswürdiger Charakter, seine Nachgiebigkeit in allen kleinen Dingen des täglichen Lebens, seine sich stets gleichbleibende Freundlichkeit erwarben ihm nach und nach da Herz der Frau, die ihn aus Mitleid und einem Bedürfnis na Anschluß geheiratet hatte. Erna begann ihren Mann wahrh zu lieben, nicht so, wie sie Hans geliebt, das war vorbei, a ein warmes Gefühl der Zugehörigkeit erfüllte sie in bezug ihren zweiten Gatten. Es befriedigte sie, für ihn zu arbe und es fiel ihr nie ein, daß er es drückend empfand, e... demütigende Rolle zu spielen. Ja, sie blieb: „Die Herrin von Rotheide", er fühlte sich oft nur Gast im Hause. Besonders wenn er einmal etwas eigenmächtig bestimmte, kam es zwischen dem Ehepaar zu unangenehmen Erörterungen. Nachdem der alte Müller an dem Tage, wo sich Erna ungehalten über den zu Stadt von ihrem Mann gesandten Boten geäußert hatte, sich entfernt hatte, saß sie mit umwölkter Stirn am Schreibtisch ihres Geschäftszimmers.

Es war ein regnerisches Jahr gewesen, das Gut hatte wenig getragen, eine hohe Hypothek war gekündigt worden und eine mit Korn gefüllte Scheune war abgebrannt.

Sorgenvoll stützte die junge Frau den Kopf in die Hand. Sie war so in Gedanken verloren, daß sie auffuhr, als jemand in das Zimmer trat. Ihr Mann stand vor ihr. Er kam selten in die unteren Räume des Hauses. Was wollte er heute? Ziemlich ungeduldig fragte sie darnach.

Franken blieb neben dem Schreibtisch stehen. „Erna," sagte er freundlich, „seit einiger Zeit sehe ich, daß Du Sorgen hast, sprich dich doch gegen mich aus, sage mir, was es ist, ich habe ein Recht, es zu wissen."

(Fortsetzung folgt.)

Zu unseren Bildern.

Oberst Seely. (Zu dem Porträt S. 1.) Das englische Kriegsportefeuille übernahm nach Haldane nicht wieder ein Zivilist, sondern der Sehr Ehrenwerte J. E. B. Seely, Oberst, Mitglied des Unterhauses und bisher als Unterstaatssekretär im Kriegsministerium ein sehr bewährter Mitarbeiter Lord Haldanes. Es ist für englische Verhältnisse charakteristisch, daß gegen die Wahl eines Offiziers zum Kriegsminister Proteste laut wurden, weil er unter verschiedenen Generalen diente und vielleicht durch Sympathien und Antipathien beeinflußt werden könnte.

Ein blinder Dichter am Vorlesetisch. (Zu dem Bilde S. 2.) Der Prager Dichter Oskar Baum hat seine Werke in Blindenschrift aufgezeichnet. Diese las er kürzlich in Berlin vor.

Gesamtansicht von Fez. (Zu obigem Bilde.) Fez liegt in 350 m (die untere Altstadt nur in 250 m) Höhe, in einer 25 km langen Talebene, zwischen anmutigen Blumen- und Fruchtgärten, am Fuße des Dschebel-Salah und ist von 10—13 m hohen Mauern umgeben. Es hat etwa 140 000 Einwohner.